

## Walter Hampel Ein Schulausflug

*Die Geschichte ereignete sich im Frühsommer 1938. Nichts ist erfunden, der Sachverhalt natürlich literarisch geformt. Der erste Ausflug dient als Kontrast. So waren Lehrer, ehe der Nazismus die Seele verdarb: Etwas altmodisch und altväterlich, aber auf der Kinder Bestes bedacht. Der scheinbar fortschrittliche, der Kunst und dem Leben aufgeschlossene Pädagoge konnte seine Schüler viel mehr begeistern und daher auch mißbrauchen. Das ist natürlich heute noch genauso, wenn auch nicht mehr so gefährlich, weil die Mechanismen unserer pluralistischen Gesellschaft regulierend wirken. Aber damals gab es weder diesen Pluralismus noch die Vielfalt der Medien, die ein Korrektiv hätten sein können. Wenn ich nicht eine entschieden christliche Mutter und einen Vater ohne rassistische Vorurteile gehabt hätte, hätte ich damals überhaupt keine Gewissensbisse verspürt. Ich hätte dem Lehrer vertraut wie die Masse der anderen Schüler. Ich weiß bis heute nicht, ob andere ähnlich empfanden wie ich, der damals kurz vor seinem zehnten Geburtstag stand. Ich wagte mit keinem über die Sache zu sprechen, nicht einmal mit meinen Eltern, weil ich den Konflikt zwischen meiner Mutter und dem Lehrer kannte.*

*Zeitweilig habe ich die Begebenheit vergessen oder verdrängt. Aber als ich 1993 von den Herausgebern des Vorlesebuches «Kirche im Dritten Reich» um einen Beitrag gebeten wurde, da tauchte mit anderen auch dies Erlebnis wieder auf und bewegte mich. Ich konnte im April letzten Jahres – ich lag mit einer Lungenentzündung im Krankenhaus und wurde von einer Schwester aus Orlach versorgt – nachts vor Palmsonntag aus Unruhe nicht mehr schlafen. Meine Erinnerung wurde zur Gegenwart, und am folgenden Tag schrieb ich im Bett mit Bleistift auf kleinen Oktaoblättchen nieder, was mich umtrieb.*

Von meinem ersten Ausflug ist mir wenig in Erinnerung geblieben. Er führte durch ein Bachtal entlang dem alten Totenweg zu einem Weiler unseres Pfarrsprengels auf dem Mainhardter Wald. Die Entfernung und der Anstieg waren kaum größer als beim Weg, den ich schon vor meiner Schulzeit als Essenträger auf die Limpurger Berge zu gehen hatte, wenn im Spätwinter das Langholz in unserem Wald gefällt und im Frühling die Stämme mit dem Schäl Eisen geräpelt wurden. Nur saßen wir dann auf Holzstücken ums wärmende Feuer, während wir bei unserem Ausflug auf hölzernen Schranken im Schatten einer Wirtschaftslinde unser mitgebrachtes Vesper aßen. Nur eines war unerhört: Ein Erstkläßler bestellte und erhielt ein Bier. Bei Most hätte niemand etwas gedacht. Der war auf

dem Dorf gewissermaßen ein Grundnahrungsmittel auch für Schulkinder. Aber Bier fiel aus dem Rahmen, gab dem runden Kindergesicht des Durstigen einen schaumigen Bart und machte ihn zum Helden des Tages, bis der Lehrer die Untat entdeckte. Doch es gab keine Ohrfeige, nicht einmal eine strenge Ermahnung. Unser alter Lehrer gehorchte seiner pädagogischen Pflicht, leerte den Rest des schon abgestandenen Bieres mit einem Zug, wischte sich mit dem Handrücken den Mund, strich seine Weste glatt und stellte das Glas – leicht angeekelt vom schalen Geschmack, aber mit sichtlicher Zufriedenheit über sein moralisches Opfer – vor den wortlos Gemaßregelten. Auf dem Heimweg gab es nur noch Quell- und Brunnenwasser.

Ganz anders der nächste Ausflug. Es war der erste unserer Dorfschule mit dem Omnibus. Die neue Zeit und ein neuer Lehrer gingen beziehungsweise neue Wege über die bayerische Grenze nach Rothenburg. Weil die Schüler der Oberklassen den Bus nicht ganz füllten, durften auch Viertkläßler mitfahren, um den Preis zu senken. Das ganze Dorf sprach von diesem Ereignis, und da Pfarrers- und Fabrikantensohn, beide meine Freunde, die Bildungsreise mitmachen durften, bettelte ich so lange, bis auch meine Eltern ihre Zusage gaben. Fast mußte ich alle Hoffnungen begraben. Wenige Tage vor der Fahrt warf mich ein Hexenschuß mit einem schmerzhaften Schiefhals bewegungslos ins Bett. Machte mich die Vorfreude gesund oder die einsetzende Maienwärme? Der Hals war zwar noch nicht gerade, aber der Schmerz erträglich. Ich fuhr mit.

An die Fahrt über die Hohenloher Ebene erinnere ich mich nicht mehr, außer daß die Straßen holprig waren, was mein Hals übelnahm. Doch beim Gang vom Spitaltor in die Innenstadt Rothenburgs stürzte ich von einem Staunen ins andere. Das Plönlein, schon damals durch Bilder tausendfach verkitscht und vermarktet, wartete nur auf mich, als ob es sich das erste Mal für fremde Augen zeige. Noch heute zaubert mir der Glanz der Erinnerung die Touristenscharen beiseite, wenn ich weitergehe zum Rathaus und zur Jakobskirche.

Noch nie hatte ich hölzerne oder steinerne Figuren gesehen, sondern nur Bilder in der Traubibel meiner Eltern. Jetzt stand ich buchstäblich mit offenem Mund vor Riemenschneiders Blutaltar, lauschte den Erklärungen des Führers, fühlte die Spannung in den stillen Figuren und die Beseelung der Augen

Hier und auf der folgenden Seite: Braunsbach im Kochertal, dessen Ortsmitte vom Schloß beherrscht wird. So sahen das Dorf und die Schloßsteige aus, als im Frühsommer 1938 der Bus mit Schülern Braunsbach passierte, die «Juda verrecke» rufen mußten.



und Gesten. Schnorr von Carolsfelds Bibelbilder verblaßten zu illustrativer Belanglosigkeit. Ich war einem Künstler begegnet, der mich nie mehr losließ. Meinen Hexenschuß hatte ich vergessen. Erst als wir den Humpen des Altbürgermeisters Nusch bestaunt und die fast unglaubliche Rettung vor Tillys Soldateska durch den gewaltigen Trunk bewundert hatten, meldete er sich wieder. Mit schiefem Kopf schaute ich wie ein einäugiger Vogel vom Rathaus-turm auf die Stadt. Aus der sonderbaren Perspektive wurden auch die nahen Häuser schief, der Turm begann, sich zum Marktplatz zu neigen, und unweigerlich hätte er mit mir das Gleichgewicht

verloren, hätte ich mich nicht angstvoll in sichere Bereiche gerettet.

Der Tag der Wunder nahm kein Ende. Im Dettwan-ger Kirchlein sprengte Riemenschneiders Kruzifix fast das Gewölbe, um zu den Türmen und Mauern der alten Reichsstadt hinaufblicken zu können. Honiggelb schimmerten in Creglingens Herrgottskirche die Lindenholzfiguren im Nachmittagslicht. Maria schwebte schwerelos ins Gesprenge. Und dann ein verwilderter, verzauberter Garten in Weikersheim, überwachsen mit Rosen zwischen Renaissancefassade des Schlosses und barocker Orangerie. Zwerginnen und Gnome erschreckten uns,

ehe wir im Rittersaal Gemäldegalerie und Tierpark in einem erlebten.

Weinberge, noch nie zuvor gesehen, begleiteten uns vom Taubertal ins enge Vorbachtal, bis wir oben auf die Hochebene kamen mit den vertrauten Weizen-, Rüben- und Kartoffelfeldern und dem Hohenloher Fleckvieh. Die Fahrt ging schräg nach Südwesten hinter der sinkenden Sonne her, in raschen Kehren übers Jagsttal, und als wir im Geisterdorf Orlach die Steige ins Kochertal erreichten, stiegen bereits die dunkelgrünen Schatten der Nacht vom Hangwald über die Wiesen ins Tal.

Schon blinkten nach einer letzten Haarnadelkurve erste Lichter aus den Häusern vor uns unter Schloß und Kirche. Ein Judendorf sei das, rief unser Lehrer in die dämmerige Stille. Alles wollten sie zerstören, was wir heute an Schönem und Deutschem gesehen hatten. Dagegen müsse man sich wehren, mußte man anschreien. Alle Fenster des Busses gingen auf, und dann übertönte das Geschrei der Schüler das Brummen des Motors. Juda verrecke! klang es nach dem Vorbild des Lehrers im Rhythmus des Hasses. Mein Hexenschuß, von der langen Fahrt verschlimmert, erlaubte mir keine lauten Schreie, aber auch

ich sprach leise mit den Brüllenden, obwohl ich wußte, daß ich Böses tat. Die Abendluft drang als kalter Zug durch die offenen Fenster in den Bus. Bis ich es bemerkte, war es zu spät. Ein Schmerz schoß durch meinen Nacken und zog in Sekundenschnelle den Kopf auf die rechte Schulter. Mein Atem stockte. Die Balustrade des Rothenburger Rathauses stürzte mit mir in die Tiefe unterm schmerzverzerrten Gesicht der Creglinger Madonna. Noch vor dem Aufschlag fiel die Weikersheimer Kassettendecke über mich. Die Hauer eines wilden Keilers schlitzten meinen Hals auf, und die Saufedern der Jäger durchbohrten meine Schultern.

Als ich in kleinen Atemzügen nach Luft rang, lag das Dorf schon hinter uns, und die zwei Augen der Scheinwerfer suchten die Biegungen des Weges. Die Bäume, von unten beleuchtet, sahen so fremd aus wie die gemalten auf den altdeutschen Bildern des vergehenden Tages. Ich hatte die Ellbogen an die Brust gepreßt und hielt mit beiden Händen meinen Kopf. Konnte ich ihn nach diesem Abend jemals wieder gerade auf den Schultern tragen? Ich fand keine Antwort. Der Schmerz übertönte die Scham.

